

Inhalt

Danksagung	9
1 Einleitung	11
2 Forensische Psychiatrie – Laborbedingungen des Lebens	17
2.1 Für welches Problem ist der § 63 StGB die Lösung?	18
2.2 Wer lange währt, wird endlich gut? Das Problem langzeituntergebrachter Personen	23
2.3 Das psychiatrische Krankenhaus als Organisation	27
2.4 Vom Maßregelvollzug fürs Leben lernen	32
3 Die Sache mit der Lebensqualität	33
3.1 Problemaufriss: vom Suchen und Finden von Lebensqualität	34
3.2 Lebensqualität und forensische Psychiatrie: Übergreifende Anmerkungen	36
3.3 Lebensqualität und forensische Psychiatrie: Stand(punkte) der Diskussion	39
3.4 Zusammenfassung und Kritik	47
3.4.1 Vergleich Personal/Patient*innen (Beobachter*innen)	48
3.4.2 Organisationale Rahmenbedingungen und Standortgebundenheit der Forschenden	49
3.4.3 Kriminogene Bedürfnisse – illegitime Bedürfnisse (gesellschaftliche Normen) ...	50
3.4.4 Delikt- und Krankheitsdifferenzen (Selbst- und Weltverhältnisse)	51
3.4.5 Das »Zufriedenheitsparadox« und fehlende gegenstandstheoretische Einbettungen	51
3.5 Überleitung	53
4 Die Kybernetik des ›Selbst‹: Eine Theorie der Lebensqualität	57
4.1 Qualität	58
4.1.1 Aristoteles: Güte und Beschaffenheit	58
4.1.2 Maturana & Varela: Beschaffenheit als Organisation und Struktur von etwas	61
4.1.3 Bateson I: Relata, Relationen und das Muster, das verbindet	64
4.2 Leben	69

4.2.1	Lebenssoziologie	69
4.2.2	Das (normale?) Leben von seinen Grenzen her denken	71
4.2.3	›Leben‹ als Selbst- und Weltverhältnisse	80
4.3	Zusammenfassung und Weiterführung: Lebensqualität	97
4.3.1	Beschaffenheit des Lebens: Selbst- und Weltverhältnisse	98
4.3.2	Güte des Lebens: Kohärenzgefühl und Beobachterproblematik	102
4.3.3	Überleitung	114
5	Lebende Systeme in totalen Institutionen	117
5.1	Genese und Anlage der empirischen Erhebung	117
5.1.1	Sampling	120
5.2	Auswertungsmethode und Methodologie	123
5.2.1	Methodologische Bemerkungen	124
5.2.2	Analyseschritte der Kontexturanalyse	131
5.3	Rekonstruktion konkreter »Fälle«	140
5.3.1	Fallauswahl	140
5.3.2	Herr Friedrich: ein normales Leben im MRV	141
5.3.3	Herr Toloski: Oszillation zwischen Schutzraum und Freiheitsdrang	186
5.3.4	Herr Castello: Leben in der Dauersupplementierung	228
5.3.5	Diskussion der Fälle	255
6	Was ist nun gewonnen?	277
6.1	Aufschlüsse für eine Theorie der Selbst- und Weltverhältnisse: Relationalität, empirische Rekonstruktionen und funktionale Fiktionen	281
6.1.1	Relationalität	281
6.1.2	Empirische Rekonstruktionen	282
6.1.3	Funktionale Fiktionen	283
6.2	Implikationen für eine Gegenstandstheorie der Lebensqualität	286
6.2.1	Güte und Beschaffenheit	286
6.2.2	Lebensqualität als Differenzphänomen	286
6.2.3	Implizite Lebensqualität. Oder: Lebensqualität als Abfallprodukt	289
6.3	Anregungen für die Versorgungsforschung: kritische Betrachtung des Maßregelvollzugssystems	291
6.3.1	Organisationale Fallstricke der Quantifizierung	292
6.3.2	Veränderungsbedarf: Person oder Organisation?	293
6.3.3	Das Dilemma der totalen Institution	294
7	Abschließender Gedanke	299
	Literatur	301

»Die Lebendigkeit eines lebenden Systems bestimmt sich dadurch, dass es simultan komplexe Unterscheidungen trifft und sich zugleich zu diesen verhält. An jedem Ort der Unterscheidung ist zumindest eine doppelte Unterscheidung im Vollzug: die Unterscheidung zwischen sich selbst als Unterscheidendem zwischen sich und der Umwelt und sich selbst als Unterscheidendem zwischen anderen Unterscheidenden, die zwischen sich selbst und ihrer Umwelt und anderen Unterscheidenden unterscheiden und dabei sich selbst als Unterscheidende kreieren. Dieser doppelte Unterschied ermöglicht Lebewesen, zwischen verschiedenen Unterscheidungen zu unterscheiden und Unterscheidungen an verschiedenen Orten in der durch seine Unterscheidungen konstituierten Welt zu beobachten. Da dieses Beobachten selbst wieder Unterscheiden ist, verknüpft es seine Unterscheidungen mit den Unterscheidungen anderer, die für sich selbst Unterscheidungen treffen, die ihn als Unterschiedener und Unterscheidungen Treffender betreffen.«

(Kaehr 2016: 152)

»Dieses Buch lebt von der Überzeugung, dass wir Teile einer lebendigen Welt sind.«

(Bateson 2014: 28)

